Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 138 (1972)

Heft: 8

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

Die Ardennenoffensive 1944/45

Ein Beispiel für die Kriegführung Hitlers.
Von Hermann Jung. Band 12 der «Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges». 408 Seiten.
Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1971.

Die letzte große Offensive der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg hat als räumlich und zeitlich leicht überschaubare Operation immer wieder die Aufmerksamkeit der Interessierten erweckt. Die Operationslehre wird sich ihrer beispielsweise bedienen, wenn es sich um die klassische Frage nach dem (Miß-) Verhältnis zwischen Raum, Zeit und Kraft handelt. Dem Taktiker vermittelt sie Anschauungsunterricht etwa für den Einsatz mechanisierter Mittel in ungeeignet scheinendem Gelände. In ASMZ Nr. 1/1972, S. 29, findet sich eine äußerst interessante Projektion der Offensive in unser schweizerisches Mittelland durch Oberst i Gst Edmund Wehrli.

Wie nicht anders zu erwarten, hat die Ardennenoffensive auch bald einmal zünftige Militärhistoriker angezogen. Zu Berühmtheit gelangte das als Erlebnisbericht gehaltene Buch John Tolands, «Ardennenschlacht 1944» (Buchbesprechung ASMZ Nr. 11/1960, S. 989ff.), das durch den Scherz Verlag Bern-München-Wien 1970 in einer Sonderausgabe neu aufgelegt worden ist. In letzter Zeit sind von amerikanischer wie von deutscher Seite bedeutende wissenschaftliche Darstellungen erschienen, denen in absehbarer Zeit kaum wesentlich neue Erkenntnisse beigefügt werden dürften. Im Rahmen der amtlichen amerikanischen Serie: United States Army in World War II, Unterabteilung: Europäischer Kriegsschauplatz, ist der Ardennenoffensive ein eigener Band eingeräumt worden. Verfaßt von Hugh M. Cole, ist dieser vor einigen Jahren unter dem Titel: «The Ardennes: Battle of the Bulge», erschienen. Obzwar auch deutsche Quellen, vorab die für die Historical Division der amerikanischen Armee gefertigten Berichte höherer deutscher Offiziere, ausgewertet wurden, gibt das Buch doch begreiflicherweise eine Beurteilung aus amerikanischer Sicht. Eine ausführliche Besprechung aus der Feder Edmund Wehrlis findet der Leser in ASMZ Nr. 11/1965, S. 711ff.

Um so erfreulicher ist, daß nunmehr auch von deutscher Seite ein ausgezeichneter Beitrag vorgelegt wird. In der bereits verschiedene bedeutende Arbeiten aufweisenden Reihe «Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges» ist eben das Werk von Hermann Jung über die Ardennenoffensive 1944/45 als ein Beispiel für die Kriegführung Hitlers veröffentlicht worden. Wir haben das Buch mit Ungeduld erwartet, lag das Manuskript doch bereits vor einem Dutzend Jahren vor. Damals hat es uns der Verfasser freundlicherweise zur Verfügung gestellt, als wir für die ASMZ eine Studie über die Ardennenoffensive verfaßten (vgl. ASMZ Nr. 12/1962). Mittlerweile hat Jung durch systematische Auswertung der inzwischen zugänglich gewordenen deutschen Akten vorab des OKW, des OKH, verschiedener Frontkommandobehörden wie auch aus dem Material des Reichsführers SS die Quellenbasis erheblich erweitert. Zahlreiche wertvolle Dokumente werden in dem fast 200 Seiten zählenden Anhang zum größten Teil erstmals in extenso publiziert.

Im Gegensatz zu seinem amerikanischen Kollegen stehen für Hermann Jung die taktischen und operativen Aspekte nicht im Vordergrund. Wie der Untertitel anzeigt, geht sein Anliegen dahin, am Beispiel der Ardennenoffensive die Kriterien aufzuzeigen, durch welche sich Hitler bei seinen Entschlüssen bestimmen ließ. Infolgedessen leitet Jung das Buch durch ein Kapitel über Hitler als Obersten Befehlshaber der Wehrmacht ein. Alsdann zeichnet er in weitem Bogen die militärische, Rüstungs- und politische Lage Deutschlands im Spätherbst 1944 nach und legt überzeugend dar, daß zu diesem Zeitpunkt die Voraussetzungen für die Ardennenoffensive mit der durch Hitler beabsichtigten Spannweite in keiner Hinsicht mehr vorhanden waren. Bei der Darstellung der Offensive liegt noch einmal ein Schwergewicht auf Vorgeschichte und Vorbereitung.

Das Ergebnis der mit größter wissenschaftlicher Sorgfalt geführten Untersuchung kommt einer mutigen Abrechnung mit der Kriegführung Hitlers gleich. Möglicherweise wird sie nicht überall auf Gegenliebe stoßen, sich beispielsweise mit dem Einwand auseinandersetzen müssen, daß Hitler zur Zeit dieser Operation lange nicht mehr im Vollbesitz seiner Kräfte gewesen sei, die hier gewonnenen Erkenntnisse also keinesfalls verallgemeinert werden dürften. Insofern geht die Bedeutung des Buches über eine Darstellung der Ardennenoffensive erheblich hinaus und ist ihm auch in der Schweiz ein möglichst großer Leserkreis zu wünschen.

Sbr

Wollte Adolf Hitler den Krieg 1939?

Von J. Benoist-Méchin. 541 Seiten, zahlreiche Bilder. Verlag K. W. Schütz KG, Preußisch-Oldendorf 1971.

Die Antwort des Autors auf seine Titelfrage ist nicht ganz klar. Aber sie bewegt sich so sehr auf das Argument zu, daß Hitler auf den Krieg verzichtet hätte, wäre ihm zugefallen, was er verlangte, daß das an sich fleißige und eine große Dokumentation verarbeitende Werk ins Leere stößt und unglaubwürdig wirkt. Kein Wort vom sogenannten Hoßbach-Protokoll 1937, in dem Hitlers osteuropäische Eroberungspläne brutal aufgedeckt waren, oder von der zu Protokoll gegebenen Erklärung des 1938 zurücktretenden deutschen Generalstabschefs Ludwig Beck, daß Deutschland den Krieg, der da komme, unmöglich gewinnen könne. Das Verhängnis war nicht mehr aufzuhalten, auch dann nicht, wenn England durch die Abgabe seiner Garantieerklärung der polnischen Regierung nicht allzusehr freie Hand gelassen hätte. Am treffendsten hat der Schweizer Historiker Walther Hofer den geschichtlichen Tatbestand umschrieben: Adolf Hitler entfesselte den Zweiten Weltkrieg.

WM

Wie es zur Marneschlacht 1914 kam

Mit einem Dokument aus dem Nachlaß des jüngeren Moltke:
«Siegesmöglichkeiten».
Von Jürgen von Grone. 20 Seiten.
Selbstverlag des Autors, Stuttgart 1971.

In klarer, übersichtlicher Darstellung schildert der Verfasser den Bewegungskrieg an der Westfront von den Grenzschlachten des 22. August 1914 an bis zur Marneschlacht. Er geht dabei vor allem den Fehlern nach, den ungenützten Möglichkeiten, die sich der deutschen Heerführung ankreiden lassen. Im ganzen bleibt seine Studie freilich im traditionellen Gesichtsfeld stecken: Alles entscheidende Versagen wird dem Oberstleutnant Hentsch, der 1917 verstarb und sich nicht mehr wehren konnte, angelastet. Dabei ist es ja heute sehr fraglich geworden, ob ein anderer Ausgang der Marneschlacht den deutschen Zusammenbruch hätte abwenden können; die Erfahrungen von 1940 bis 1945 sprechen durchaus dagegen.

War nicht das ganze Kriegsunheil, das seit 1914 über Europa hereinbrach, vor allem in der Selbstüberschätzung begründet, mit welcher die deutschen Landrattenstrategen auf ihren militärischen Genius pochten? Wie es Schlieffen bei seinem Abschied Ende 1905 formulierte: «Alle unsere Feinde sind überzeugt, daß der deutsche Generalstab das Vermächtnis des Mannes von Sedan geborgen hat und sich im sicheren Besitz des Geheimnisses des Sieges befindet.» Oder wie es Generalstabschef Groener noch 1920 (!) versicherte: «Als Generalfeldmarschall Graf Schlieffen am 4. Januar 1913 die Augen schloß, hinterließ er als Vermächtnis das Geheimnis des Sieges im Dreifrontenkrieg.» Im Dreifrontenkrieg! – also im Krieg gegen die Kontinente und Ozeane! Konnten ein Heer, ein Volk und ein Staat, die von solcher Selbstüberhebung erfüllt waren, eine vernünftige Politik betreiben? Das wird heute mehr und mehr als die eigentliche Kernfrage erkannt!

Adolf Gasser

Antiwestlicher Militarismus

Staatsbürger in Uniform 1789 bis 1961

Von Hajo Herbell. 592 Seiten.
Deutscher Militärverlag, (Ost-) Berlin, o. J.

Die Russen kommen nicht

Von Helmut Wolfgang Kahn. 262 Seiten.
Verlag Rütten & Loening in der Scherz-Gruppe München/Bern/Wien 1969.

Eine gute Übersicht über die Argumentation der kommunistischen Wehrpolitik bietet Hajo Herbell im Buch «Staatsbürger in Uniform 1789 bis 1961». Der Autor wettert gegen die Bundeswehr, die er als Instrument einer revanchistischen Klasse hinstellt, und lobt die Armee der DDR über den grünen Klee als Schützerin der wahren Demokratie. Interessant sind die Rückblenden auf Lenin, Marx und Engels, aus denen hervorgeht, daß die Väter des Marxis-

mus keineswegs Pazifisten waren, sondern die Umgestaltung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse durchaus auch mit Hilfe der Bewaffnung des Proletariats vorsahen. Von einer «weichen» Haltung in militärischen Dingen ist keine Rede; die Pflicht jedes Bürgers zur Verteidigung des Vaterlandes wird hervorgehoben, und über den Dienstbetrieb liest man ganz autoritäre Sätze: «Unterordnung unter die Kommandogewalt, strenge Disziplin, Erfüllung der Vorschriften und Befehle mit absoluter Exaktheit und mit Initiative.» Die Vorgesetzten sollen als Freund und Lehrer positiv gewürdigt werden ...

Daß die Russen seit 1945 «nicht gekommen sind», gibt Helmut Wolfgang Kahn das Stichwort, eine beißende Kritik an der militärpolitischen Haltung des Westens und insbesondere der Bundesrepublik zu üben. Der Verfasser verstrickt sich bei seinen ausgedehnten technischen Exkursen allerdings in arge Widersprüche. Auf der einen Seite betont er mit unverhohlener Genugtuung, daß die Sowjetunion eigentlich stets die Möglichkeiten zum Vormarsch an den Atlantik besessen hätte, auf der anderen Seite wirft er der NATO vor, daß sie sich gegen eine solche Möglichkeit überhaupt abschirmen will. Man weiß nicht, ob das Buch eher Mißtrauen und Angst verbreiten will oder ob die Hinweise auf die Unzuverlässigkeit der Ostblockpartner und auf eine bessere territoriale Defensivverteidigung in Mitteleuropa das eigentliche Anliegen sind.

E. B.

Neue Literatur zum Krieg von 1870/71

Jubiläen bedeutender geschichtlicher Ereignisse haben erfahrungsgemäß häufig zur Folge, daß sie das Schrifttum über den Anlaß mit modernen Untersuchungen neu beleben. Diese Regel hat sich für den deutsch-französischen Krieg von 1870/71, dessen Gedenken sich soeben zum hundertstenmal gejährt hat, einmal mehr bestätigt. Es bedurfte des äußern Anstoßes des Gedenkjahrs, um die umwälzende Bedeutung dieses schicksalhaften Krieges neu zu überdenken und diese im Licht der seither verflossenen 100 Jahre zu betrachten. Diese neusten Publikationen sind nicht eine Art von Neuauflage der ursprünglichen Darstellungen, die zwar in Einzelfragen um die Ergebnisse der seitherigen Forschungen erweitert worden wären, im übrigen aber an der traditionellen Betrachtungsweise festhalten würden. Es macht gerade ihren besonderen Wert aus, daß die bedeutendsten der neuen Darstellungen den Krieg von 1870/71 im heutigen Licht sehen und ihn unter dem Gesichtspunkt der seitherigen Erfahrungen betrachten. Es ist sicher notwendig, daß wir den Krieg von 1870/71 und seine politischen Konsequenzen mit den Augen des heutigen Menschen schauen; nur so werden wir gewahr, welch bedeutende und zukunftsweisende Tragweite dieser Auseinandersetzung und – mehr noch – ihrer Beendigung für die spätere Geschichte zukommt. Erst aus dieser heutigen Sicht ist es möglich, den vor 100 Jahren zwischen Deutschland und Frankreich ausgefochtenen Krieg in seiner vollen Tragweite und vor allem in seinen Auswirkungen auf die weltpolitische Lage, in der wir heute stehen, zu beurteilen.

Als erste dieser neuen Publikationen sei auf eine Arbeit hingewiesen, die sich mit einer der umstrittensten und sicher komplexesten Fragen der neueren Geschichte überhaupt auseinandersetzt, nämlich jener nach der Verantwortlichkeit des Kriegsausbruchs von 1870:

Der Kriegsausbruch 1870
Von Eberhard Kolb.
Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1970.

Der historische Problemkreis der Kriegsschuldfrage von 1870, in dem Stichworte wie «Rache für Sadowa», «spanische Thronkandidatur» und «Emser Depesche» aufleuchten, wurde je nach der weltpolitischen Konstellation sehr unterschiedlich beurteilt. Seine Klärung, um die sich auch namhafte Schweizer Historiker, wie vor allem von Muralt und Walder, mit vielbeachteten Untersuchungen verdient gemacht haben, war bisher allzu stark vom deutsch-französischen Gegensatz belastet. Seine Neuüberprüfung entsprach darum einem Bedürfnis.

Eberhard Kolb erfüllt die ihm gestellte Aufgabe auf interessante Weise. Mit großer Gründlichkeit und bisweilen fast etwas überspitzt anmutenden Interpretationsmethoden untersucht er Vorgeschichte und Ablauf der Julikrise von 1870, die zum Kriegsausbruch geführt haben. Das Ergebnis seiner Analyse besteht darin, daß nicht – wie bisher meist angenommen wurde – die berühmten äußern Anlässe, wie die spanische Thronkandidatur und die Emser Depesche, und damit auch nicht das Handeln Bismarcks die Ursachen des Krieges waren. Vielmehr gelangt Kolb mit einleuchtenden Argumenten zum Schluß, daß es die Haltung Napoleons III. und seiner engsten Mitarbeiter war, die im Verlauf der Julikrise von 1870 mit den von ihnen getroffenen, sich immer weiter steigernden Maßnahmen eine Lage geschaffen haben, die sich mit politischen Mitteln nicht mehr lösen ließ. So mußte schließlich der Weg des Krieges beschritten werden, obgleich auf keiner Seite ein eigentlicher Kriegsgrund vorlag.

Eine instruktive, durch ihr hohes wissenschaftliches Niveau und ihre Vollständigkeit bestechende Sammlung von Studien und Aufsätzen zum Krieg von 1870/71 legt das deutsche Militärgeschichtliche Forschungsamt vor:

Entscheidung 1870
Von Wolfgang von Groote und Ursula von Gersdorff. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1970.

Dieser Band vereinigt acht Einzelbeiträge prominentester geschichtlicher, militärischer und politischer Publizisten, die sich mit den entscheidenden Problemen rund um den Krieg von 1870/71 beschäftigen. Ihnen ist ein Aufsatz des unlängst verstorbenen Zürcher Historikers Leonhard von Muralt über die Vorgeschichte des Krieges vorangestellt, in welchem die bisherigen Arbeiten von Muralts zu dieser Frage ergänzt und vertieft werden. Mit den militärischen Vorgängen des Krieges befassen sich Studien von Oberst Kaulbach, Oberst Meier-Welcker sowie des französischen Colonel Thiébaut, während sich eine tiefgründige Studie von Joachim Hoffmann mit dem damals neuen Phänomen des Volkskriegs auseinandersetzt. Die Kriegsentschädigung (Ernst Samhaber) und die mehr politischen Probleme des europäischen Gleichgewichts (Rudolf Büchner), des Kriegs als eines Mittels der auswärtigen Politik nach 1870 (Julien Freund) sowie eine instruktive Sammlung von Dokumenten und zeitgenössischen Berichten beschließen den inhaltsreichen Band, der als eindrücklicher Querschnitt durch den heutigen Stand der Forschung über alle wesentlichen Teilgebiete des Krieges von 1870/1871 mit Recht starke Beachtung gefunden hat.

Eine in ihrer Art nicht alltägliche und in ihrer Lösung reizvolle Aufgabe hat sich eine Untersuchung gestellt, die sich mit den finanziellen Aspekten des Krieges von 1870/71 befaßt:

Kosten und Finanzierung des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71
Von Rudolf Lenz. Harald-Boldt-Verlag, Boppard am Rhein 1970.

Die vom deutschen Militärgeschichtlichen Forschungsamt herausgegebene Studie beschränkt sich aus Gründen der Aktenlage auf die Beispiele Württembergs, Badens und Bayerns und vermittelt damit nicht ein Gesamtbild der Regelung der Kosten- und Finanzierungsfragen des Krieges von 1870/71 auf deutscher Seite. Die Darstellung gibt vielmehr einen Ausschnitt aus dem Gesamtkomplex, den der Verfasser als ein Beispiel für das Ganze behandelt. Seine Untersuchung geht von finanzwissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten aus – worin sie auf den wissenschaftlichen Grundlagen aufbaut, die vom schweizerischen Obersten Lanter gelegt wurden – und gibt eine weit über die bisher nur summarische Erfassung der Kriegskostenfrage von 1870/71 hinausreichende Detailabklärung des Problems. Das mit Gründlichkeit und Sachverstand dargestellte angewandte Beispiel der Finanzierung eines bestimmten Großkriegs bildet eine interessante Ergänzung des Gesamtbildes dieses Konflikts und läßt gleichzeitig auch interessante Schlüsse auf die Kriege des 20. Jahrhunderts zu, die nicht nur rein militärisch, sondern auch unter dem besondern Gesichtspunkt der Finanzen in völlig neuen Größenordnungen stehen.

Schließlich sei auf eine Neuerscheinung hingewiesen, die – über das militärische und politische Geschehen von 1870/71 hinausblickend – den Auswirkungen der deutschen Einigung auf das übrige Europa nachgeht:

Europa und die Einheit Deutschlands
Herausgegeben von Walther Hofer.
Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1970.

Die Schaffung des deutschen Nationalstaates in den Jahren 1870/71 und die damit begründete deutsche Einheit hat während 75 Jahren die Welt in Atem gehalten. Die geschichtliche Bedeutung dieses oft als revolutionär empfundenen Vorgangs wird in dem Sammelband mit Beiträgen verschiedener europäischer und zum Teil außereuropäischer Forscher geschildert, welche die Geschehnisse aus dem Blickfeld ihrer Länder sehen. Die einzelnen Autoren betrachten die deutsche Geschichte der letzten 100 Jahre gewissermaßen von außen, aus einer übernationalen Perspektive, indem sie zeigen, in welcher Weise sich diese bewegte Epoche jüngster deutscher Geschichte auf die übrige Welt ausgewirkt hat. Dabei wird in eindrücklicher Weise deutlich, wie sehr dieser Abschnitt der Geschichte einer großen Nation «weltgeschichtlich» im wahren Sinn war. Diese Zeit, die mit der auf dem Schlachtfeld erkämpften nationalen Einigung begann und am Ende des zweiten Weltkriegs unter den Trümmern des

Hitlerreichs begraben wurde, hat wie kaum eine andere historische Epoche die Weltgeschichte beeinflußt.

Unter den Beiträgen des Buchs sei wiederum besonders auf eine tiefschürfende Studie von Professor Leonhard von Muralt über «Deutschland und das deutsche Gleichgewicht» hingewiesen. Das schweizerische Verhältnis zum nördlichen Nachbarn im Verlauf der vergangenen 100 Jahre wird von Hans Ulrich Rentsch dargestellt. Kurz

Jacob Meckel

Sein Leben, sein Wirken in Deutschland und Japan. Von Georg Kerst. 164 Seiten. Musterschmidt-Verlag, Göttingen/Zürich/Frankfurt 1970.

Der Verfasser der Biographie General Mekkels, Georg Kerst, ist Spezialist für die politischen Beziehungen zwischen Japan und Deutschland, insbesondere für die grundlegenden Perioden des letzten Jahrhunderts. Seine profunden Kenntnisse von der historischen Entwicklung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten lassen die knappe Lebensbeschreibung zu einer detaillierten Betrachtung des japanisch-deutschen Verhältnisses im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert werden.

Große Aufmerksamkeit schenkt der Autor den folgenschweren japanischen Heeres- und Staatsreformen unter Meiji Tennô. Die europäischen Einflüsse werden von Frankreich und Deutschland nach Japan getragen. Dank der geschickten Außenpolitik Bismarcks wie auch dank den hohen menschlichen und fachlichen Qualitäten der an der japanischen Kriegsakademie lehrenden deutschen Offiziere konnten sich die Deutschen einen dominierenden Einfluß auf die japanische Heeresreform verschaffen. Dienlich war ihnen dabei, daß der einflußreiche Staatsmann und General Fürst Tarô Katsura die deutsche Mentalität als der japanischen sehr ähnlich ansah und die französische Ausbildung für nicht gemäß hielt. Die Auseinandersetzung mit den deutschen Reformvorschlägen wurde jedoch durch die unüberlegte nachbismarcksche Außenpolitik und vor allem durch die deutsche Haltung im Vorfelde des russisch-japanischen Krieges von 1904/05 abrupt unterbrochen. Das mit England 1902 abgeschlossene Bündnis manifestierte die Umstellung der japanischen Außenpolitik. Jene Epoche, die Meckel an der Kriegsakademie im Rahmen der Armeereform mitzugestalten vergönnt war, hat das Kaiserreich politisch aus seiner Isolation herausgerissen und militärisch eine Umstrukturierung der bestehenden Institutionen wie auch eine Neuformulierung des Wehrgedankens gebracht. Das Buch Kersts unterläßt es aber nicht, gerade an diesem Punkt auch auf die begangenen Fehler hinzuweisen, die zur Tragödie am Ende des Zweiten Weltkriegs und zum Scheitern der japanischen Großmachtpolitik führten.

Neben diesen internationalen Aspekten gibt der Verfasser ein anschauliches Bild von den deutschen Kriegsakademien und der militärischen Ausbildung im wilhelminischen Staat. Die pädagogischen Qualitäten Meckels und seine Begabung als Kriegslehrer werden kritisch beleuchtet. Leider werden die Publikationen Meckels nur am Rande erwähnt, dürfte doch gerade sein Hauptwerk, «Grundriß der Taktik», auch heute noch lesenswert sein.

Das Buch besticht gesamthaft durch seine wissenschaftliche Genauigkeit. Der Autor läßt sich nirgends auf die Äste persönlicher Spekulationen hinaus, sondern hält sich an die vorhandenen Fakten. Diesen Eindruck bestätigt auch der umfangreiche Anhang mit zahlreichen Dokumenten. Urs Schöttli

Maigewitter

Von Stanislaw Glinka. 286 Seiten. Deutscher Militärverlag, Berlin-Ost 1971.

«Maigewitter» ist der Deckname für eine 1944 aufgezogene deutsche Großaktion gegen die kommunistischen polnischen Partisanen im Raume Lublin. Die Erzählung ist romanhaft. Sie will Einzelschicksale näherbringen und ganz allgemein den Geist einfangen, der in diesen Partisaneneinheiten herrschte. Die Kampfhandlungen werden erlebnishaft geschildert. Als zentrale Figur tritt ein gewisser Adam auf, der das Gefechtstagebuch führt und weiter nicht genau umschriebene Aufgaben im Stab der über 1000 Mann starken Gruppe erfüllt. Vielleicht ist er mit dem Autor identisch, der an den Kampfhandlungen teilgenommen haben soll.

Das Buch entbehrt nicht der Spannung. Man muß dem Autor ein gewisses Geschick bei der Schilderung der polnischen Landschaft und der Natur ganz allgemein zubilligen. Und es fehlt auch Maryska nicht!

Direkte politische Andeutungen fehlen fast vollständig, es sei denn, daß die ganze Gestaltung des Buches politisch gezielt wäre. Die Erzählung beginnt nämlich mit dem Verhör eines sehr gesprächigen deutschen Gefreiten, wahrscheinlich eines Überläufers, der die Partisanen in letzter Minute vor dem Großangriff warnt und wichtige Aussagen über die deutsche Taktik macht. Dieser Gefreite wird tapfer mitkämpfen und den Tod finden, als er unnötigerweise zwei Pferde retten will. Hier ein Ausschnitt:

«Wo ist er gefallen?» ...

«Bei den verfluchten Gäulen» ...

Sie schwiegen längere Zeit. Adam sah den spindeldürren Deutschen vor sich, hörte deutlich dessen Stimme.

«Er war ein anständiger Deutscher.»

«Ich will ehrlich sein, mir tut es leid um ihn.»

«Ja, die Menschen können anständig und gut sein, unabhängig davon, welche Sprache sie sprechen und woher sie stammen. Aber dieser hier stand uns besonders nahe» usw. (S. 280).

Eine ähnliche Rolle spielt auch ein Überläufer slowakischer Herkunft.

Das Buch scheint im Zeichen der gegenseitigen Annäherung osteuropäischer Völker geschrieben zu sein! Hptm G. Schmid

Militärgeschichtliche Mitteilungen

Heft 2/1970. Herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. 268 Seiten. Verlag Rombach, Freiburg im Breisgau 1970.

Der stattliche Band enthält zunächst zwei marinehistorische Aufsätze über "Naval Operations Between Germany and the United States of America 1898–1913" (Holger H. Herwig und David F. Trask) und "Tirpitz, England and the Second Navy Law of 1900" (Paul M. Kennedy). Unter den deutschsprachigen Arbeiten sind die Aufsätze von Lothar Burchardt («Die personellen und wirtschaftlichen Anstrengungen der USA im Ersten Weltkrieg») und Norbert Schausberger («Wirtschaftliche Aspekte des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich») besonders hervorzuheben. Burchardt kann mit eindrücklichen Zahlen aufwarten. So wurde zum Beispiel die amerikanische Tagesproduktion von Sprengstoff bis zum November 1918 auf das Sechsfache der Jahresproduktion (!) von 1914 angehoben; die Preise konnten dabei um fast 50% gesenkt werden. Die Werftkapazität der USA war bei Kriegsende doppelt so hoch wie die Kapazität der gesamten übrigen Welt. Burchardt weist aber auch darauf hin, daß zahlreiche Industriezweige «ungeheure Kriegsgewinne» verzeichneten. So konnte zum Beispiel die Kupferindustrie in wenig mehr als einem Jahr 200 Millionen Dollar an Dividenden ausschütten. – Schausberger zeigt unter Beiziehung eines reichhaltigen Dokumentenanhangs, daß 1937 die Alpenrepublik Österreich wegen ihrer Rohstoffe ins Blickfeld der deutschen Wirtschaftsexperten rückte. In der Österreichfrage waren «von Anfang an gravierende militärökonomische Aspirationen von seiten der deutschen Führung und Wirtschaft vorhanden». Herrscht in der Schweiz manchenorts die Auffassung vor, Österreich sei als «armer Mann» dem Reich einverleibt worden, so resultiert aus den Untersuchungen von Schausberger ein ganz anderes Bild. So war die österreichische Währungssituation im Zeitpunkt des deutschen Einmarsches «hervorragend». Es ergibt sich die groteske Tatsache, daß 1938 auf der Österreichischen Nationalbank Devisen in der Höhe von 230 Millionen RM lagen, während zur selben Zeit die Reichsbank einen Gold- und Devisenbestand von rund 90 Millionen RM auswies!

Im Besprechungsteil wird das spritzige Wallenstein-Buch von Hellmut Diwald durch Gerhard Papke ausführlich gewürdigt. Interesse verdienen aber auch die Ausführungen von Johannes Fischer über die «Erinnerungen und Gedanken» Schukows und die Memoiren von Schtemenko. jz

Kann der weltweite Kampf gegen den Hunger noch gewonnen werden?

Heft 11 der Schriftenreihe der Schweizerischen Vereinigung für Ernährung. Von Professor Dr. med. H. Aebi. 25 Seiten. Schweizerische Vereinigung für Ernährung, Bern 1970.

Die vorliegende Broschüre orientiert in knapper und präziser Weise über das Weltproblem «Hunger» und zeigt Mittel und Wege auf, wie dasselbe wirksam bekämpft werden könnte. Der Autor ist sich zwar bewußt, daß der Hunger nur ein Teilaspekt des großen und komplexen Problemkreises ist, den wir gewöhnlich «Unterentwicklung» nennen. Nur langfristige Erziehungsprozesse, Veränderungen der sozialen und wirtschaftlichen Strukturen, die Überwindung von Tabus und die Eindämmung der Bevölkerungsexplosion werden hier schließlich die Voraussetzungen zur Überwindung des Elends in weiten Teilen der Erde schaffen. Der Autor dieser Schrift befaßt sich nun aber nur mit dem Teilaspekt Hunger und versucht, als Ernährungswissenschafter Mittel

und Wege zu zeigen, den Hunger zu überwinden. Hunger ist eine Krankheit, hervorgerufen durch langanhaltenden Eiweißmangel. Der erwachsene Mensch benötigt pro Kilogramm Körpergewicht und pro Tag etwa 1 g Eiweiß (Protein). Heute werden ungefähr 25 Millionen t pflanzliches und 25 Millionen t tierisches Eiweiß pro Jahr erzeugt. Der Jahresbedarf der Menschheit beträgt jedoch nach Schätzungen etwa 60 Millionen t. Das Eiweißmanko der Welt beträgt somit rund 10 Millionen t pro Jahr; die Leidtragenden sind die Völker der dritten Welt. Sicher wäre es zu einfach, wollte man in einer Steigerung der Eiweißproduktion auch gleich eine Lösung aller Probleme sehen. Für den Ernährungsfachmann jedoch stellt sich, auch im Hinblick auf die noch weiter wachsende Erdbevölkerung, die Frage: Wie füllt man diese Eiweißlücke? Heute stehen hauptsächlich sechs Möglichkeiten im Vordergrund:

1. Kampf gegen Verluste an Ernteerträgen: Schädlinge, falsche Lagerung, unsachgemäßer Transport usw. Laut Schätzungen der FAO gehen heute noch etwa 20% der Erträge verloren. 2. Ausbau der konventionellen Methoden zur Ertragssteigerung: Rationalisierung, bessere Anbaumethoden, Bewässerung, Düngung. Verwendung von neuen Getreidesorten mit bedeutend höheren Erträgen (zum Beispiel die Reismutanten JR–5 und JR–8). 3. Bessere Ausnützung der Nahrungsreserven im Ozean: Fischprotein als Basis für verschiedene Nahrungsmittel, Möglichkeit einer «Seewirtschaft» als Analogie zur Landwirtschaft. 4. Anreicherung und Aufwertung konventioneller Nahrungsmittel: Künstliche Gewinnung von Lysin, das den lysinarmen Getreidesorten zugesetzt werden kann. 5. Eiweißgewinnung aus Erdöl: Bereits sind verschiedene Anlagen in Betrieb, in denen Protein aus Erdöl hergestellt wird (Single cell protein). Diese neuartige Produktionsmöglichkeit könnte den Großteil des Eiweißmankos decken. 6. Synthese von Aminosäuren aus Gasen und Elektrizität, beruht auf einem amerikanischen Experiment von 1953.

Auf Grund der Ausführungen des Autors läßt sich die Frage im Titel der Broschüre positiv beantworten, vorausgesetzt jedoch, daß der Einsatz der Industrieländer für die dritte Welt auch auf allen andern Gebieten gesteigert wird.

K. M.

Sanktionen und Kanonen

Hitler, Mussolini und der internationale Abessinienkonflikt 1934 bis 1936.
Von Manfred Funke. Band 2 der «Bonner Schriften zur Politik und Zeitgeschichte».
222 Seiten. Droste-Verlag, Düsseldorf 1970.

Durch die Auswertung von Akten und persönlichen Befragungen versucht Manfred Funke, die Wandlungen in den Beziehungen zwischen Italien und Deutschland darzustellen. Im Mittelpunkt stehen die Bestrebungen Hitlers und Mussolinis, eine Revision der Pariser Friedensverträge herbeizuführen. Während Mussolini darnach trachtete, in Afrika den italienischen Kolonialbesitz zu erweitern, lag es in der Absicht des Führers, die Souveränität über das Rheinland zu erlangen. Nach dem Mord an Dollfuß im Jahre 1934 erlitt der Plan des Duce, Frankreich und Deutschland gegeneinander auszuspielen, einen Rückschlag. Der daraufhin zwischen Italien und Frankreich abgeschlossene Konsultativpakt gab Mussolini freie Hand in Abessinien und garantierte eine militärische und politische Zusammenarbeit der beiden Staaten in der Österreichfrage. Diese Entwicklung konnte für den Führer nur günstig sein. Sie brachte ihm die gewünschte Ablenkung der politischen Interessen von Europa auf den Mittelmeerraum. So vermied das Reich tunlichst alles, was die Aggression Mussolinis gegen Abessinien hätte beeinträchtigen können. An Hand geheimer Dokumente gelingt es dem Autor, nachzuweisen, daß dem Negus aus einem Sonderfonds des Auswärtigen Amtes ein Kredit zum Ankauf von Waffen gewährt worden sei.

Einer ausgedehnten Betrachtung unterzieht Manfred Funke die Rheinlandpläne Adolf Hitlers. Das Nachgeben der englischen Flotte gegenüber Italien hatte Hitler von der britischen Schwäche überzeugt. Auch war seine Spekulation richtig, daß Großbritannien nicht mehr unmittelbar an der Aufrechterhaltung der entmilitarisierten Zone interessiert sei. Die prekäre Lage Italiens um die Jahreswende 1935/36 schien für eine rasche Aktion günstig zu sein. Auch Mussolini hätte eine deutsche Aktivität nur gelegen kommen können.

Hitler hat Mussolini nicht in seine Pläne für den Bruch des Rheinlandabkommens eingeweiht. Maßlos ärgerte den Duce das Angebot des Führers, nach dem Fait accompli wieder dem Völkerbund beizutreten. Dies entsprach keineswegs der Konzeption Mussolinis, der bei einer Verschärfung der Sanktionen den Austritt aus dem Völkerbund vollziehen wollte. Weil es Mussolini nicht gelingen konnte, Frankreich auf seine Seite zu ziehen, ergab sich zwangsläufig eine gewisse Annäherung an Deutschland. Funke betont aber, daß von einer deutsch-italienischen Blockpolitik noch nicht gesprochen werden kann. Die Rückwirkungen des Abessinienkonfliktes hätten lediglich zu einer «bündnisfähigen Situation» geführt. Eindrücklich bleibt immer wieder die Tatsache, daß Frankreich schon vor dem Rheinlandeinmarsch kaum mehr zu einer selbständigen Politik gegenüber England fähig war. Frankreich glaubte zwar England die Unterstützung in der Mittelmeerfrage versagen zu müssen, baute dann aber doch – dies haben die Pläne des französischen Generalstabes gezeigt – allein auf Englands Hilfe im Rheinland. England hat aber seine Mittelmeerpolitik entschieden höher bewertet als die Erhaltung des Rheinstatus, dessen Erhaltung es nur übersteigerten Sicherheitsbestrebungen Frankreichs zuschrieb.

Ein reicher Anmerkungsapparat und eine rund 40 Seiten starke Bibliographie ergänzen diesen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der politischen Beziehungen vor dem Zweiten Weltkrieg.

Bruno Lezzi

Jahrbuch der Wehrmedizin

Das Sanitätswesen der Bundeswehr, Folge 3: 1971/72. Mit einem Geleitwort des Generalinspekteurs der Bundeswehr. Herausgeber: Generaloberstabsarzt Dr. Därr, Schriftleitung: Oberfeldarzt Dr. Pollak. 136 Seiten, zum Teil großformatige Abbildungen, Übersichten, Graphiken, Tabellen. Wehr und Wissen, Verlagsgesellschaft mbH, Darmstadt 1971.

Der Generalinspekteur der Bundeswehr sagt in seinem Vorwort, daß «das dritte Jahrbuch der Wehrmedizin erneut die Breite und Vielfalt der wehrmedizinischen Aufgaben zeigt». Für den schweizerischen Leser besonders interessant sind die Beiträge «Universität und Bundeswehrkrankenhaus» sowie «Die Musterungszentren». Am Beispiel der Universität Ulm hat die Bundesrepublik erstmals, wie uns scheint, ein außerordentlich interessantes Experiment mit enger Zusammenarbeit eines neuen Bundeswehrkrankenhauses und einer neugegründeten medizinischen Fakultät gewagt. Auf Grund der Analyse des Ulmer Projektes kann festgestellt werden, daß dieses die Attraktivität des Sanitätsdienstes in der Bundeswehr zu erhöhen vermag und ihm wichtige klinische und wissenschaftliche Anregungen vermitteln kann. Der zweite erwähnte Beitrag stellt die Entwicklung des ärztlichen Dienstes im Wehrersatzwesen seit 1957 dar und kommt zum Schluß, daß eine zunehmende Zentralisierung des Musterungswesens in Planung und Durchführung zweckmäßiger und qualitativ besser sei. Auch für uns wären in dieser Sache Konzentrationen dringlich. Leider sind solche und ähnliche Feststellungen des Oswald-Berichtes von unseren Massenmedien weniger in die Öffentlichkeit getragen worden als zum Beispiel die Abschaffung des «Herrn» oder die Übung «Haare». Viele spezialärztliche wehrmedizinische Beiträge zeugen von einem beachtlichen Niveau und sind Fundgruben statistisch signifikanter Zahlenangaben und wissenschaftlicher Auswertungen. Der Sanitätsdienst der Luftwaffe und der der Marine sind mit aktuellen Beiträgen vertreten. Einen guten, modernen Eindruck machen die veterinärmedizinischen Abschnitte und die Arbeiten der Wehrpharmazie.

Die «Zusammenarbeit von Sanitätsoffizier und Militärpfarrer» verdient besonders erwähnt zu werden.

Die neue Folge des Jahrbuches stellt wiederum ein einschlägiges Informationswerk dar, das sowohl in Inhalt und Aufmachung vorzüglich gelungen ist und dem weite Verbreitung nicht nur unter den «Blauen» zu wünschen ist.

R. Lanz

Was Stalin wirklich sagte

Von Franz Marek. 174 Seiten. Verlag Fritz Molden, Wien 1970.

In seinem aktuellen Werk leitet Franz Marek, ehemals führendes Mitglied der KP Österreichs, in die Gedankenwelt Stalins ein und versucht den bekannten Widerspruch zwischen Wort und Tat, Theorie und Praxis, Terminologie und Verbrechen des sowjetischen Politikers aufzuzeigen. Stalin, der kürzlich in Tiflis wieder gefeiert wurde, galt in der kommunistischen Weltbewegung sein Leben lang als authentischer Interpret von Marx und Lenin. Der Verfasser ist der Ansicht, daß Stalin zwar ein Politiker von überdurchschnittlicher Intelligenz gewesen sei, aber weder ein bedeutender Theoretiker noch ein hervorragender Stratege der Revolution. Unter seiner Führung sei allerdings das wirtschaftlich rückständige Rußland um den Preis gewaltiger Opfer zu einem modernen Industriestaat geworden und zu einer Großmacht aufgestiegen, die heute die Weltrevolution durchzusetzen im Begriffe ist. Der Nährboden der Widersprüche bei Stalin lag nach Marek in der Spannung zwischen der marxistischen Vorstellungswelt und den Bedingungen, unter denen sie im «halbbarbarischen Rußland» von damals realisiert werden

sollte; Stalin habe die marxistische Theorie im Prokrustesbett der sowjetischen Realität zu einer institutionellen Ideologie degradiert. Die weitreichende Wirkung seiner Lehre habe Stalin durch einen bestimmten Stil erreicht, der Analysen und Aufgabenstellungen nach Katechismusart in einigen Faustregeln zusammenfaßte. In einfachen Sätzen, mit einem begrenzten Wortschatz fixierte Stalin die Orientierung der ganzen kommunistischen Bewegung, unter einprägsamer Wiederholung der Argumente und Formeln. Die Logik Stalins war einfach und zwingend für alle jene, die die Prämissen bereits akzeptiert hatten. Alle Diskussionen reduzierte er mit der manichäischen Formel auf ein Entweder-Oder. Ein Drittes gab es nicht. In der Interpretation des Marxismus beschritt Stalin eigene Wege. Den Durchbruch seiner Auffassungen baute Stalin in die Kontinuität eines Kampfes ein, der unter der Losung «Leninismus» angefangen worden war. Er gab kurz nach Lenins Tod die offizielle Sprachregelung aus, wonach «Leninismus der Marxismus der Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolution» sei. Diese Formel erlaubte eine noch gültige Kanonisierung von Lenins Worten und Vorstellungen auf allen Gebieten, unter anderem auch in Fragen, in denen sich Lenin keineswegs als Experte betrachtete. Stalin schreckte in der Formulierung des Marxismus-Leninismus nicht einmal davor zurück, Lenin Ansichten zu unterschieben, die dieser gar nicht vertreten hatte. Ein endgültiges Urteil darüber zu fällen, was Stalin wirklich sagte, ist nach Ansicht des Verfassers vorläufig kaum möglich, denn die Gesamtausgabe seiner Werke reicht nur bis zum Januar 1934; weitere Arbeit daran wurde 1956 eingestellt. Ferner ist es mehr als zweifelhaft, daß die darin erstmalig veröffentlichten Reden durchwegs authentische Texte sind. Mareks Buch ist eine gute Einführung in die ganze Problematik des Stalinismus, der seine Aktualität weder in der kommunistischen Weltbewegung noch in der ganzen Welt der Linken eingebüßt hat; ja noch mehr: Es ist eine Aufforderung und Herausforderung an den Leser, das Phänomen des Stalinismus an Hand dieses reichen Materials neu zu überdenken. Cs

Stalins verlorene Schlacht – Erinnerungen 1948 bis 1953

Von Vladimir Dedijer. 290 Seiten.
Europa-Verlag, Zürich 1970.

Die vorliegende Publikation ist nach den Worten ihres Verfassers auf die Anregung seiner jungen Freunde in Laibach entstanden, die unter dem Eindruck der Aggression der Sowjetunion gegen die Tschechoslowakei der Ansicht waren, daß auch Jugoslawien ein ähnliches Schicksal erfahren könnte. Sie bildet eine Einheit mit Dedijers früher erschienener Arbeit «Tito – Autorisierte Biographie», Berlin 1953, stützt sich auf die dort dargestellte Geschichte Jugoslawiens im Zweiten Weltkrieg und setzt diese fort, insbesondere im Hinblick auf den Konflikt zwischen der Sowjetunion und Jugoslawien in den Jahren 1948 bis 1953. Ein wesentlicher Vorzug dieser Arbeit besteht in der lebhaften und direkten Art der Wiedergabe der historischen Ereignisse, oft mit Gesprächen, mit genauer Beschreibung der Stätten wichtiger Begebenheiten. Zugleich ist Dedijer als erstem osteuropäischem Autor zu verdanken, daß er eine getreue Darstellung der «Neuordnung» des europäischen Vorfeldes der Sowjetunion in den Nachkriegsjahren und der dabei angewendeten Mittel und Methoden vermittelt. Dedijer kennt diese Geschichte aus erster Hand: In den Kriegsjahren kämpfte er in der jugoslawischen Partisanenbewegung, und in seiner Eigenschaft als Mitglied von Parteidelegationen und später als Leiter der Presse- und Agitationssektion der Agitprop-Abteilung im Zentralkomitee des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens hatte er die Möglichkeit, führende Politiker aus Ost und West privat und am Verhandlungstisch kennenzulernen. Auf diese Weise konnte sich Dedijer Informationen über die Zeitgeschichte verschaffen, die nicht nur das Schicksal Jugoslawiens, sondern ganz Osteuropa betreffen.

Das bemerkenswerte Buch befaßt sich im ersten Kapitel mit den Vorstellungen Stalins über die Zukunft Osteuropas. Dedijer findet Ansätze dafür, daß Stalin schon während des Krieges der Ansicht war, ganz Osteuropa müßte der Sowjetunion einverleibt werden. Für die Verwirklichung dieses Plans wurden in den Jahren 1944 und 1945 nach Polen, der CSSR, Ungarn, Rumänien und Bulgarien in Moskau geschulte Mannschaften geschickt, die entscheidenden Einfluß erwarben und bald darauf die Macht übernahmen. Die Unterwerfung Jugoslawiens ist jedoch nicht gelungen, da die jugoslawische Führerschaft in den Kriegsjahren eine Homogenität erlangte, die von außen mit keinem Mittel zu erschüttern war. Nachdem Stalin die Wirkungslosigkeit seiner Versuche erkannt hatte, erklärte er die Wirtschaftsblockade, drohte Jugoslawien mit Aggression, inszenierte Schauprozesse in den osteuropäischen Staaten, um diese völlig unter sowjetische Kontrolle zu bringen, provozierte Grenzkonflikte, verfolgte jugoslawische Minderheiten in anderen Ländern und beschuldigte Jugoslawien, ein aggressiver, faschistischer Staat zu sein. Von einer bewaffneten Aggression hielt Stalin jedoch zurück, denn er befürchtete, daß dies eventuell zu einem Weltkrieg führen könne.

Da der Autor zu der jugoslawischen Dokumentation und einschlägigen Unterlagen Zugang hatte, ist seine Arbeit als wesentliche Bereicherung zum Problemkomplex Osteuropa anzusehen. Sie ist es um so mehr, als die Sowjetarchive oder die Archive der anderen osteuropäischen Staaten für diese Zeitperiode noch immer nicht zugänglich sind. Über die Art und Weise der Beziehungen zwischen der UdSSR und den osteuropäischen Staaten bringt Dedijer Tatsachen und Beweise, die man im Westen kaum äußern darf, ohne als «kalter Krieger» abgestempelt zu werden. Cs

Armoured Fighting Vehicles of the World

Von Christopher F. Foss. 192 Seiten. Verlag Ian Allan, Shepperton, Surrey, 1971.

Mit dem vorliegenden Werk hat der Leser eine vollständige Zusammenstellung über alle gepanzerten Fahrzeuge der Gegenwart in der Hand. Wenn immer möglich hat der Verfasser verstanden, neben den technischen Daten auch die Entwicklungsgeschichte der einzelnen Panzerfahrzeuge kurz zu skizzieren. Besonders wertvoll sind ohne Zweifel die Angaben über die technischen Varianten verschiedener Panzer. So erfahren wir zum Beispiel, daß in Israel unter dem Namen «Ben Gurion» «Centurion»-Panzer mit einer französischen 105-mm-Kanone oder «Super-Sherman» mit dem AMX 13-Turm eingesetzt werden.

Neben den in verschiedenen Ländern immer noch benützten «Veteranen» des Zweiten Weltkrieges stellt der Verfasser aber auch modernste Entwicklungen, wie den «Scorpion», den «Fox» oder den umstrittenen MBT 70, vor. Fast zu jedem besprochenen Panzerfahrzeug findet der Leser eine Photographie; einige derselben werden im vorliegenden Buch zum erstenmal veröffentlicht.

Wer sich für technische Einzelheiten interessiert, wird von der Darstellung von F. Foss nicht befriedigt sein. Wer aber wissen möchte, welche gepanzerten Fahrzeuge heute in den verschiedensten Ländern der Welt im Einsatz stehen, dürfte an dieser übersichtlichen und sauberen Darstellung seine Freude finden. r-s

Wehrmacht und Okkupation 1941 bis 1944.

Zur Rolle der Wehrmacht und ihrer Führungsorgane im Okkupationsregime des faschistischen deutschen Imperialismus auf sowjetischem Territorium.
Von Norbert Müller. 356 Seiten.
Deutscher Militärverlag, (Ost-) Berlin 1971.

Die neueste Veröffentlichung des DDR-Institutes für Militärgeschichte beschäftigt sich mit der deutschen Okkupationszeit in der Sowjetunion zwischen 1941 und 1944. Der Autor berücksichtigt in seiner Untersuchung zahlreiche Werke vor allem sowjetischer und ostdeutscher Herkunft. In vier Kapiteln wird ausführlich von jenem Regime berichtet, das gleich nach der Eroberung russischen Territoriums bereits mit der Ausbeutung begann. Diesem Problem widmete bereits 1958 der Amerikaner Alexander Dallin ein sehr interessantes Buch (deutscher Titel: «Deutsche Herrschaft in Rußland 1941 bis 1945.» Eine Studie über Besatzungspolitik), das noch heute auf diesem Gebiet als führendes wissenschaftliches Werk gilt. Obwohl der DDR-Autor keine Mühe scheute, ein ähnlich gewichtiges Buch über die Okkupationszeit in der Sowjetunion zu schreiben, bleibt seine Arbeit weit hinter demjenigen Dallins zurück. Besonders störend empfinden wir an seiner Arbeit die ideologische Geschichtsauffassung und die Sprache: Müller «politisiert» die historische Tatsache um und betrachtet alles, aber auch alles durch den Zerrspiegel des Klassenkampfes. (Nebenbei: Bei der Lektüre ostdeutscher Bücher kommt man neuerdings leicht in Versuchung, herauszulesen, ob die DDR nicht doch zu den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges gehöre. Die Militärhistoriker des ostdeutschen Staates schlagen nämlich in letzter Zeit solche Töne an, als ob ihr Land gar nicht zu Hitlers großdeutschem Reich gehört hätte und als ob nur die «Westdeutschen» am Feldzug gegen die Sowjetunion beteiligt und für die Greueltaten des NS-Regimes verantwortlich gewesen wären.)

Norbert Müllers Buch sollte aber dennoch nicht ungelesen bleiben. Trotz seiner politisch zu beanstandenden Sprache und Geschichtsauffassung vermittelt es uns einen Überblick über die Okkupationspolitik eines totalitären Staates in einem fremden Land während des Zweiten Weltkrieges

PG